Objekttyp: **Issue**

Zeitschrift: **Zentralblatt des Schweizerischen Gemeinnützigen Frauenvereins = Organe centrale de la Société d'utilité publique des femmes suisses**

Band (Jahr): **8 (1920)**

Heft 10

PDF erstellt am: **28.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

VIII. JAHRGANG № 10 BERN, 20. Oktober 1920

Zentralblatt

des Schweizerischen gemeinnützigen Frauenvereins

Organe central de la Société d'utilité publique des femmes suisses

Erscheint am 20. jedes Monats

Motto: Gib dem Dürftigen ein Almosen, du hilfst ihm halb —
Zeige ihm, wie er sich selbst helfen kann, und du hilfst ihm ganz.

Abonnementspreis: Jährl. Fr. 2; Nichtmitglieder: Fr. 3.50, bei Bestellung durch die Post 20 Cts. Zuschlag
Inserate: Die einspaltige Nonpareillezeile 20 Cts.
Adresse für Abonnemente und Inserate: Buchdruckerei Büchler & Co., Bern.
Adresse der Redaktion: Frau Dr. J. Merz, Depotstrasse 14, Bern.
Mitglieder des Redaktionskomitees: Frl. Berta Trüssel, Bern; Frl. Dr. Sommer, Ralligen; Frau Dr. Zollinger, Zürich.

Inhalt: Die Frau in der sozialen Arbeit. — Aus dem Zentralvorstand. — Aus den Sektionen. — Frauenarbeit in der urnerischen Diaspora. — Pro Vorarlberg. — Aus schweizerischen Frauenkreisen. — Dankbrief an die lieben Schwestern in der Schweiz. — Tagebuchblätter einer Krankenschwester (Fortsetzung). — Klagen eines geplagten Bruders. — Herbstblumen. — Vom Büchertisch. — Inserate.

Die Frau in der sozialen Arbeit.

Vortrag von Frl. Dr. med. *Ottiker,* gehalten in der Jahresversammlung 1920 in Luzern.

Durch die immer grösser werdende Not des Proletariates infolge der Industrialisierung hat unser soziales Denken eine tiefgreifende Umwandlung erfahren. Und es ist teilweise ein Verdienst des Sozialismus, der auch den bürgerlichen Kreisen die Augen geöffnet hat für die Kluft, die sich im Laufe der Zeit immer schroffer zwischen dem Besitzenden und dem Besitzlosen aufgetan hat. Eine grosse Zahl Menschen ist heute vom ehrlichsten Helferwille erfüllt; für viele ist die Not ihrer Mitmenschen zum eigenen Leid geworden. Gerade den Frauen mit ihrem von Natur aus mehr altruistisch gerichteten Denken ist in der Fürsorge für die Hilfsbedürftigen ein weites Feld der Betätigung erwachsen. Schon im Altertum und Mittelalter hat der charitative Geist der Frau diese gedrängt, dem Hilfeheischenden seine bitterste Not zu mildern, doch war es die Einzelne, die dem Einzelnen etwas schenkte aus Mitleid, aus Barmherzigkeit, aus Liebe. Unsere sozialen Mißstände der Neuzeit rufen aber nach einer Hilfeleistung, die auf andern Prinzipien beruht. Unser soziales Gewissen, diese Errungenschaft der Neuzeit, lässt uns Armut und Not nicht mehr als von Gott und Natur gewollt ansehen. Es ist uns mit erschreckender Deutlichkeit klar geworden, dass unsere ganze Gesellschaftsordnung mit Schuld ist an dem Massenelend. Und die Erkenntnis von Schuld und Verkettung hat den Helfer- und Opfersinn in uns wachgerufen. Wenn wir auch erkennen müssen, dass wir noch weit davon entfernt sind, das soziale Problem zu lösen, so sind wir doch auf dem Wege, Brücken zu schlagen, wodurch es vielleicht zu einer harmonischen Entwicklung kommen kann.

Ich darf das vielleicht schon nicht aussprechen, denn der Glaube tut uns allen in erster Linie not, der Glaube an das Gute im Menschen, und jede zer-

gliedernde, zersetzende Kritik über den Wert und Erfolg der Fürsorge-Arbeit ist eine Gefahr und lähmt. Das vornehmste Prinzip in der modernen Fürsorgetätigkeit ist nicht nur lindern, sondern das Uebel in seinen Ursachen erkennen und in seinen Ursachen reformieren. Es ist nicht mehr Fürsorgetätigkeit für das einzelne Individuum sondern für ganze Volksschichten. Und doch löst sich diese Fürsorgetätigkeit für das Gesamtwohl wieder auf in der Fürsorge für den Einzelnen, und diesem Einzelnen können wir nur Hilfe bringen, wenn wir uns persönlich einsetzen mit unserm ganzen Wesen. Aus dem charitativen Geben der frühern Jahre sollen wir das Eine mit hinübernehmen: die innere Hingabe und das Verständnis; nur dann fällt die Demütigung des Empfangens wie die des Gebens weg, wenn zwischen Empfangenden und Empfänger das Gefühl des Verbundenseins besteht. Und dieser Gedanke des Verbundenseins, das Gefühl des engen sozialen Zusammenhanges der einzelnen Menschen, das Gefühl der Verantwortung sollen Sie als Mütter unserer heranwachsenden Jugend anerziehen, damit unsere nächste Generation fähig ist, Wunden zu heilen, die die vergangene geschlagen hat. Es kann natürlich nicht meine Aufgabe sein, Ihnen eine Uebersicht über die Möglichkeiten der sozialen Arbeit der Frau im Detail zu geben. Es handelt sich hier nur darum, einen generellen Ueberblick zu gewinnen. Zum Zwecke der Uebersicht teilen wir das gesamte Arbeitsfeld ein in: Fürsorge für die Jugend, für die Familie und für das Alter. Das am meisten ausgebaute Fürsorgegebiet ist in den meisten Ländern das der Jugendfürsorge. Und eines der wichtigsten Kapitel derselben, das erst in den letzten Jahren ausgebaut worden ist, ist das der Fürsorge für die Säuglinge. Diese beginnt schon vor seiner Geburt. Es ist für den werdenden Säugling von unendlicher Bedeutung, in was für einem Gesundheitszustand sich seine Mutter während der Schwangerschaft befindet, und es ist einer der erschütternsten Gedanken, dass das Proletarierkind oft schon im Mutterleibe hungern muss. Schwache, elende Frauen, die von Arbeit und Sorge siech sind, drücken den Stempel der Krankheit und Not bereits dem Kinde, das unter dem Herzen ruht, auf. Während früher die arbeitende Frau oft bis zu ihrer Niederkunft durch finanzielle Not gezwungen war, dem Verdienste nachzugehen, haben unsere Fabrikgesetze es ihr jetzt ermöglicht, dass sie wenigstens 6 Wochen vor und 6 Wochen nach der Geburt der Arbeit fern bleiben muss und dass ihr während dieser Zeit der Lohn ausbezahlt wird. Sechs Wochen lang ist es ihr vergönnt, Mutter zu sein, 6 Wochen lang hat das Kind Anspruch auf seine natürliche Nahrung an der Mutterbrust. Dann sind tausend und tausend Mütter gezwungen wieder zur Arbeit zu gehen und ihr Kind fremder Fürsorge oder auch Nichtfürsorge zu überlassen.

In grösseren Fabrikzentren hat sich die Privatfürsorge dieser armen Kinder insoweit erbarmt, als sie Kinderkrippen geschaffen hat, wo die Säuglinge aufgenommen, von kundiger Hand gepflegt und am Abend den von der Arbeit ermüdeten Eltern zurückgegeben werden. Doch ist der Eindruck immer ein bemühender, wenn man sieht, wie an kalten, dunklen Wintermorgen Väter und Mütter ihre Kinder in Hüllen gewickelt den Krippen zutragen und am Abend wieder abholen. Wie viel tragisches Muttergeschick wird da offenbart. Noch trauriger ist es um die Kinder bestellt, die irgend einer Frau gegen möglichst geringes Entgelt zur Obhut übergeben sind. Es ist leider unmöglich, verheiratete Frauen von der Arbeit ausserhalb des Hauses fernzuhalten, da gewöhnlich die Not sie zwingt; die Beschäftigung geht da zurück, wo die Löhne der männ-

lichen Arbeiter steigen. Was wir vorläufig tun können, ist das, dass wir für gut bezahlte Heimarbeit sorgen und die Heimarbeit genügend kontrollieren. Solange wir nicht fähig sind, den Kindern die Mutter zu erhalten, muss unbedingt die soziale Fürsorgetätigkeit in ausgedehntem Masse eingreifen. Die Säuglingssterblichkeit ist in allen Ländern eine erschreckend hohe, und sie ist es besonders in den Industriegegenden. Das Sterben der Säuglinge ist keine Auswahlerscheinung, es sind nicht unsere schwächsten Kinder, die dahinsterben. Wir Aerzte haben nur zu oft Gelegenheit zu sehen, wie durch die Ungunst der Verhältnisse relativ kräftig geborene Säuglinge zu elenden Würmern werden. Dieselbe Ursache, die zur hohen Sterblichkeit führt, führt auch zu einer allgemeinen Schwäche, die die Grundlage für spätere Erkrankungen der Erwachsenen bildet. Da wo wir eine hohe Säuglingssterblichkeit haben, haben wir auch eine hohe Tuberkulosenerkrankung.

In grösseren Städten sind Säuglingsfürsorgestellen geschaffen worden wo ein Arzt unentgeltlich die Kinder untersucht, wo geeignete Kindernahrung bezogen werden kann. Eine Säuglingsfürsorgeschwester, die mit dem Arzt zusammenarbeitet, hat die Aufgabe, die Kinder in ihrem Heim aufzusuchen, die Pflege in ihrem Heim zu kontrollieren und die Mißstände soweit wie möglich zu beseitigen. Kostkinder sollten immer unter Kontrolle der Säuglingsfürsorgestellen stehen. Da leider oft auch den nicht zur Arbeit gehenden Müttern die Pflicht, ihre Kinder zu nähren, kaum zum Bewusstein gekommen ist, hat man sogenannte Stillprämien verabfolgt oder, besser gesagt, Stillunterstützungen, doch sind sie allzu klein. Muss das Kind, das der Krippe entwachsen ist, auch weiter noch seiner Mutter entbehren, so übernehmen in einigen Städten die Kindergarten die weitere Erziehung bis zum Schuleintritt. Eine ausgedehnte Fürsorge für diese Altersstufe ist leider in der Schweiz noch nicht genügend ausgebaut. Solange wir die Mutter ihrem Heim nicht zurückgeben können, solange der Hausmutter die Pflicht obliegt, um Geld zu arbeiten, können wir nicht von ihr verlangen, ein Familienleben im Sinne der bürgerlichen Gesellschaft in ihrem Hause zu pflegen. Sie hat weder Zeit noch Kraft, ihren Kindern seelich etwas zu sein; sie muss schon als gute Mutter angesehen werden, wenn sie es ihren Kräften abringt, bis tief in die Nacht hinein und Sonntags für die körperliche Pflege ihrer Kinder aufzukommen, und es liegt eine gewisse Wahrheit in den Worten des Sozialisten Marx, wenn er sagt: „Im Proletariat kennt man die Familiengemeinschaft nicht mehr“. Die Kriminalistik und die oft betonte Verrohung unsrer Jugend hat auch gezeigt, wie nötig nicht nur eine körperliche Fürsorge, sondern auch eine seelische Fürsorge für unsere Schüler ist. Unsere Jugendhorte mit *geschulten* Hortleiterinnen an der Spitze beschäftigen diese Kinder in der freien Zeit, es werden die Schulaufgaben gemacht und sie in verschiedenen Handfertigkeiten angelernt. Doch leiden die Horte an einem zu ausgeprägten Massenbetrieb. Sie müssen ja unsern Kindern das Zuhause ersetzen, und da sollten sie unbedingt Familiencharakter besitzen in der Weise, dass kleine Kindergruppen, in denen Kinder von verschiedenem Alter sind, unter Aufsicht und Anleitung einer Art Mutter zusammenleben und wo sie in häuslichen Verrichtungen, die ihren Kräften angepasst sind, unterrichtet werden und wo sie spielen. Für die Kinder auf dem Lande, wo keine solche Horte bestehen, sollten diejenigen Frauen, die ihrer Familie erhalten sind, ihnen ein Heim geben in der Zeit, in der die eigenen Mütter weg sind. Dies würde auch bei der Erziehung der eigenen Kinder sicher nur den sozialen Gedanken wecken.

Um das körperliche Wohl sämtlicher Schulkinder zu überwachen, haben wir fast in allen Schweizerstädten den Schularzt, z. t. im Haupt- z. t. im Nebenberuf; ihm zur Seite sollte eine Schulpflegerin stehen, die unter Leitung des Schulamtes und Hand in Hand mit dem Schularzt und der Lehrerschaft die fürsorgebedürftigen Kinder ermittelt. Ihr liegt die Pflicht ob, kranke Kinder dem Arzt zuzuführen, sie hat Vernachlässigung und schädliche Einflüsse des Elternhauses aufzudecken und für Abhilfe zu sorgen, sie soll den Kontakt zwischen Elternhaus und Schule herstellen. Diese Fürsorgetätigkeit sollte unbedingt auch auf dem Lande in weitausgedehnterem Masse angeregt werden, und solange es noch keine staatliche Einrichtung ist, könnte hier die private Initiative von Vereinen einsetzen. Eine weitere fürsorgerische Tätigkeit sind die Ferienversorgungen und die Schulspeisungen.

Ein ausserordentlich trauriges Kapitel stellt das Kostkinderwesen dar. Obwohl in den fortschrittlichen Kantonen Gemeinde- und private Fürsorge energisch eingegriffen haben, um den vom Schicksal so grausam gekennzeichneten Kindern ein einigermassen erträgliches Los zu verschaffen, steht es in andern Kantonen noch recht schlecht. Es ist natürlich in erster Linie Aufgabe der Behörde, die rein organisatorische Arbeit zu leisten, und wir müssen immer wieder darauf dringen, dass sie das in ausgiebigem Masse tut. An uns Frauen liegt es aber, den speziellen Schutz der Kinder zu übernehmen. Das Ideale wäre natürlich, wenn sie als Familienmütter solche Kinder möglichst in ihren eigenen Familien aufnehmen würden, um sie mit den eigenen Kindern zu erziehen und ihnen so das Glück des Familienlebens zu vermitteln. Trotz den vielen Schwierigkeiten, die für die Zukunft der aufgenommenen Kinder und für die eigene Familie durch diese Art der Fürsorge entsteht, wäre es auf das dringendste wünschenswert, wenn sie Eingang bei uns finden würde. Wir alle wissen ja wohl aus eigener Erfahrung, wie wenig gewissenhaft teilweise unsere Vormünder ihren Verpflichtungen nachkommen. Es gibt solche, die kaum ihre Mündel kennen, geschweige dass sie sich je um ihr körperliches und seelisches Wohl bekümmert haben. Hier ist ein Gebiet, in dem sich das ganze mütterliche Wesen der Frau betätigen kann. *Sie* soll Vormund werden; denn ihr liegt es wohl noch mehr als dem Manne, sich der verwaisten Kinder anzunehmen. Die Fürsorge muss natürlich eine möglichst mütterliche sein, sie muss sich ebenso sehr um das körperliche wie seelische Wohl kümmern, und das Mündel soll das Gefühl bekommen, dass es in seiner Vormünderin eine Freundin hat. Die Kinder könnten, wie dies übrigens schon geschieht, von der Behörde Vereinen in der Weise abgegeben werden, dass z. B. eine Sektion sie übernimmt und sie den einzelnen Mitgliedern zuweist.

Wir haben beim Kostkinderwesen immer wieder vergessen, dass es das Allerwichtigste ist, dass die Mütter den Kindern selbst erhalten bleiben. Ein Fall, den ich neulich erlebte, mag Ihnen zur Illustration dienen. Einer Mutter wurden ihre vier Kinder weggenommen und einzeln verkostgeldet, damit die Mutter auf die Arbeit gehen kann, um sich einen Erziehungsbeitrag zu verdienen. Was wir dabei sowohl an den Kindern als auch an der Mutter rein seelisch sündigen, darüber machen wir uns meistens keine Gedanken. Anstatt dass der Staat und die private Fürsorge einen Beitrag an die Kostgelder bezahlt, wäre es rationeller, eine staatliche Witwenunterstützung ins Leben zu rufen, die die Mutter befähigt, ihre Kinder zu Hause zu erziehen. Die Vereinigung für Frauen- und Mutterschutz hat sich zur Aufgabe gestellt, sich in ausgedehntem Masse

der Frauen und Kinder auzunehmen und hat zeitweise sehr erfreuliche Resultate.

Für das nachschulpflichtige Alter, besonders der weiblichen Jugend, haben wir noch ein weites Feld zur Bearbeitung. Wir Frauen müssen mit Nachdruck darauf hinarbeiten, dass sich das Heer der ungelernten Arbeiterinnen vermindert, das so viel Elend in sich birgt. In Stadt und Land müssen wir gewerbliche Fortbildungsschulen für Mädchen anstreben. Dem Mädchen soll ebenso wie dem Jüngling eine tüchtige theoretische wie praktische Ausbildung geboten werden, und zwar müssen wir diese Ausbildung als Pflichtschule einführen. Einen wesentlichen Fortschritt in der Erziehung unserer Jugend haben wir in den Berufsberatungsstellen, die sich in einzelnen Kantonen schon gut eingebürgert haben. Sie haben die Aufgabe, beim Aufbau und bei der Neueinrichtung von Bildungswegen mitzuwirken. Sie müssen, gestützt auf gründliche Kenntnisse der wirtschaftlichen Lage des Landes und der Psyche des zu Beratenden, ihn dem für ihn geeignetsten Beruf zuführen. Während wir in der Stadt Berufsberater und -beraterinnen berufsmässig haben, wird es auf dem Lande hauptsächlich der Lehrer und die Lehrerin sein, die den abgehenden Schüler bei der Berufswahl zu unterstützen haben. Da es dem Einzelnen unmöglich ist, sich genügend über die wirtschaftliche Lage des Landes zu orientieren, muss er in engem Kontakt mit einem Zentralbureau sein, von wo er die nähern Instruktionen bezieht. Staatliche und private Fürsorge müssen es unserer Jugend durch Unterstützung ermöglichen, eine passende Lehre durchzumachen. In unsern Seminarien soll der zukünftige Lehrer über das Wesentlichste für seine Berufsberatung instruiert werden, damit er gründliche Kenntnisse hat, die es ihm später ev. ermöglichen, die Berufsberatung zu übernehmen. Es ist schon seit einigen Jahren der Gedanke angeregt worden, dass unsere weibliche Jugend zu einem Dienstpflichtjahr herangezogen werden sollte, und es ist meine Ueberzeugung, dass das sowohl für die Erziehung des weiblichen Geschlechtes, als auch für das ganze Gemeinschaftswesen von unendlich grosser Bedeutung wäre. Das obligatorische weibliche Dienstjahr müsste auf das 17. bis 18. Lebensjahr fallen. In diesem Jahr müssen die Mädchen zu Hausfrauen, Müttern und Bürgerinnen erzogen werden. Sie müssten am Anfang in einer Art Haushaltungsschule die Grundbegriffe eines geordneten, rationell geführten Haushaltes kennen lernen und über die Grundbegriffe der Kinderpflege und Erziehung belehrt werden; dann müssen sie in einzelnen Familien verteilt werden, wo sie sich praktisch als Gehilfin der Hausfrau oder als Heimpflegerin betätigen müssen. Zum Schluss müssen sie sich den sozialen Institutionen zur Verfügung stellen, damit ihr Sinn für die Verpflichtung des Einzelnen der Allgemeinheit gegenüber geweckt und sie mit dem Leben sämtlicher Gesellschaftsklassen bekannt gemacht werden. Wir hätten damit Arbeitskräfte gewonnen, die gut organisiert, tüchtiges leisten könnten, während wir jetzt mit den freiwilligen Hilfen, die oft an Mangel an Pflichtbewusstsein leiden und die Fürsorge nur als Sport betrachten, die man jederzeit persönlichen Interessen hintanstellen darf und die oft nicht das richtige Verständnis haben, manchmal kläglich scheitern. Für die Männer ist es eine Selbstverständlichkeit, dass sie während eines schönen Teiles ihres Lebens ihre Zeit dem Vaterlande zur Verfügung stellen, warum soll es für die Frau nicht ebenso selbstverständlich sein? Einen Anfang zu diesem Pflichtenjahr hat bereits die Fraktionsgemeinde Davos gemacht, die für ihre Mitbürgerinnen die Fürsorgepflicht eingeführt hat. Es heisst in der Verordnung vom 21. April 1918, Ar-

tikel 22—23: der Fürsorgedienst ist Bürgerpflicht für die weiblichen Ortsbürger, Niedergelassenen, Aufenthalter, für letztere nach einjähriger Dauer des Aufenthaltes. Sie beginnt mit dem Jahrgang des erfüllten 17. und endigt mit dem Jahrgang des erfüllten 40. Lebensjahres. Die Fürsorgepflicht wird erfüllt durch Dienstleistung oder Entrichtung der Ersatzgebühr. Ziel und Umfang der Fürsorgepflicht, sowie die Befreiung davon wird durch Bestimmung der Fürsorgeordnung bestimmt. Zeitpunkt und Art der Ausführung bleiben dem Beschlusse der Gemeinde vorbehalten. Artikel 23: Der Gemeinderat übt die Aufsicht über den Fürsorgedienst aus. Er kann die Leitung einer Fürsorgekommission übertragen "

Es ist geplant, unter den Pflichtigen eine kleinere Anzahl auszusuchen, die für den Fürsorgedienst besonders geeignet sind. Die übrigen sollen vorläufig zur Entrichtung der Ersatzsteuer herangezogen werden. Als Leitung für die sozialen Hilfsarbeiterinnen muss natürlich eine berufsmässig ausgebildete Frau ausgewählt werden. Leider ist es mir nicht möglich, über den Erfolg dieser Verordnung Auskunft zu geben. Eine ähnliche Gründung der sozialen Gemeinschaftsarbeit haben wir in Wald. Sie nennen sich die Freiwilligen von Wald. Ein Lehrer hat die schulentlassene Jugend gesammelt, und diese hilft nun in den Freistunden armen, hilfsbedürftigen Leuten bei ihren Arbeiten.

Wenn wir uns nach den sozialen Einrichtungen umsehen, die sich mit der Fürsorge für Familie und Erwachsene beschäftigen, so sind wir erstaunt über die Unmenge der Vereine und Institutionen die dafür arbeiten. Wir haben Vereine für öffentliche Sittlichkeit, Vereine gegen das Alkoholunwesen — für Trinker, Vereine für die Verbreitung guter Schriften, Vereine für Hebung des Volkswohles, Vereine für die Tuberkulosebekämpfung, Armenvereine und wie sie alle heissen. Es entbehrt ja sicher nicht einer gewissen Komik, wenn eine besonders gesegnete Familie beständig von Mitgliedern oder Abgeordneten der verschiedensten Vereine heimgesucht wird, und der Eifer der Besuchenden wird doch erheblich abgekühlt werden, wenn sie unter der Türe erfahren, dass soeben jemand in ähnlicher Absicht dagewesen sei.

Diese Verhältnisse verlangen dringend nach Abhilfe. Wir müssen die ganze Fürsorge mehr zentralisieren. Dadurch werden wir zweckentsprechender und planmässiger arbeiten können. Die einzelnen Fürsorgevereine hätten sich diesem Zentrum zu unterziehen und vom ihm die Anleitung zu bekommen. Die oberste Instanz müsste in gut geschulten Händen liegen und wahrscheinlich behördlichen Charakter tragen. Amerika und England haben bereits diese Zentralisation in Charity Organisation Societies, Frankreich in en Office centraux. Wir müssten aber darauf bedacht sein, dass im Centrum Frauen gleichberechtigt mit arbeiten, da wir durch den spontanen Charakter der Frau eher davor geschützt werden, dass dieses Centrum zu seinem ungeheuren Schaden verbureaukratisiert und schwerfällig wird.

Auf dem Lande denke ich mir die Verhältnisse so, dass eine Gemeindefürsorgerin das ganze Fürsorgewesen unter sich hätte. Sie wäre ungefähr das, was im männlichen Staat der Gemeindepräsident sein sollte. An sie würde man sich in allen Nöten wenden, sie würde die Mutter in Familienangelegenheiten beraten können, bei ihr könnten sie Auskunft holen in allen Fragen die ihre Kinder betreffen. Sie würde die behördlichen Angelegenheiten der Familie mitregeln helfen, sie würde in Krankheitsfällen Hilfe bringen, sie hätte für belehrende und unterhaltende Vorträge und Aufführungen zu sorgen, von ihr aus würden sämtliche Fürsorgevereine instruiert. (Schluss folgt.)

Aus dem Zentralvorstand.

1. Die Eröffnung der **Haushaltungsschule in Lenzburg** musste leider auf 1. April 1921 verschoben werden, weil der Bau bis zum 1. November nicht fertig wird und der Kurs noch allerlei Störungen erlitten hätte. Auch die Vorsteherin kann verschiedener Umstände wegen erst auf 1. April eintreten.

2. Den Sektionen, die schon Weihnachtsgaben für die Kleinen der **Kinderstube der Pflegerinnenschule** eingeschickt haben, herzlichen Dank. Wir sind gerne bereit, das Muster für Erstlingshemdchen an alle Sektionen zu versenden, die beitragen wollen, auf Weihnachten unsere Kinderstube mit Wäsche zu versorgen. Windeln, baumwollene, gestrickte Schlüttli, Erstlingshemdchen mit Achselschluss, für die Grössern Erstlingskleidchen, alles ist erwünscht.

3. Die Rotkreuzsammlung wurde auf Februar 1921 verschoben. So hoffen wir, dass unsere Sektionen tüchtig sammeln und mithelfen bei der **Schweizerhilfe** und auch **Vorarlberg** nicht vergessen werden. Wie glücklich sind wir Schweizerfrauen in der Heimat gegenüber denjenigen, die in der Fremde leben und kargen müssen! Dieser Gedanke soll uns immer wieder trotz der Teuerung zu neuem Geben anregen.

Im Namen des Zentralvorstandes,
Die Präsidentin: **Berta Trüssel.**

Aus den Sektionen.

Luzern. Aus dem *Jahresbericht 1919/1920.* Seit dem Erscheinen des letzten Berichtes haben wir unser langjähriges, treues Vorstandsmitglied Fräulein *Julie Bucher* durch den Tod verloren. Sie führte während vieler Jahre in mustergültiger Weise den Kinderhort, war jederzeit mit Rat und Tat hilfsbereit. Wir werden der lieben Verstorbenen stets ein gutes Andenken bewahren. — Neu in den Vorstand sind eingetreten Frau Dr. Welz, Frau Herzog-Furrer, Frau Ramseyer.

Krippen-Bericht. Das Berichtsjahr in unserer St. Karli-Krippe können wir als ein normales betiteln. Unsere kleinen Pfleglinge gediehen körperlich wie geistig zu unserer Befriedigung; es wurde die Krippe von 137 Kindern aus 85 Familien besucht. Im Laufe des Sommers fanden auch drei Auslandkinder in der Krippe Unterkunft. Durch diverse Verbesserungen, wie Linoleumbelag der Treppe usw., wurde unsere Kasse ziemlich in Anspruch genommen; doch haben wir auch schöne Gaben und Legate unserer Freunde und Gönnerinnen bestens zu verdanken, und besonders für Weihnachten wurden unsere kleinen Krippen-Gäste mit praktischen und warmen Spenden reichlich bedacht.

Frau H. E.

Kinderhort. Im Berichtsjahre wurden die beiden Horte St. Karli und Moosmatt mit dem 9. Dezember eröffnet. Die Zahl der besuchenden Kinder betrug anfangs je 60—70, auf Ende je 40—50.

Gütigen Zuwendungen verschiedener Geldbeiträge von den Behörden (z. B. vom tit. Stadtrat Fr. 4000), Vereinen und Privaten ermöglichten die Durchführung des Werkes.

Durch den wieder regelmässig einsetzenden Unterricht wurde auch der Aufenthalt im Horte wieder gleichmässiger. Bei schlechtem Wetter beschäf-

tigten sich die Kinder eifrig mit Zeichnen, Falzen und Ausnähen von Karten und Bildern zu Körbchen, Schachteln usw., um sie dann mit grosser Freude als Geschenke nach Hause zu bringen. Frl. *M. W.*

Luzerner Frauenliga zur Bekämpfung der Tuberkulose. Es ist leider Tatsache, dass die Tuberkulose, die früher infolge wirksamer Bekämpfung stark im Rückgange begriffen war, in den letzten Jahren durch die Folgen des Krieges (Unterernährung usw.) wieder eine beträchtliche Zunahme aufweist. Für die Frauenliga werden deshalb die Schwierigkeiten immer grösser, um den bedeutend vermehrten Anforderungen entsprechen zu können.

Unser Verein zählt 286 Mitglieder. In elf Sitzungen wurden 128 Geschäfte erledigt. 68 Personen konnten teils finanziell, teils mit Kleidern, Wäsche, Milch oder andern Nahrungsmitteln unterstützt werden. Unter diesen befanden sich 17 Erwachsene und 8 Kinder, denen durch unsere Mithilfe ein Kuraufenthalt in Sanatorien und dazu geeigneten Anstalten ermöglicht wurde.

Sommerau. Dieses an schöner, sonniger Berghalde gelegene Erholungsheim bezweckt die Entfernung von schwächlichen, tuberkulös gefährdeten Kindern aus deren Umgebung und den Aufenthalt in gesunder Höhenluft. Es beherbergte dieses Jahr im ganzen 118 Kinder gegenüber 103 im Vorjahre; davon wurden 16 Kinder unentgeltlich verpflegt, darunter zwei Ausland-Schweizerkinder. Für die übrigen wurde ein bescheidener Beitrag geleistet an die Verpflegungskosten. Infolge der allgemeinen Teuerung kam uns dieses Jahr ein Kind nur für die Verpflegungskosten auf Fr. 1. 66 zu stehen. Trotz der allgemeinen Milchknappheit konnte den Kindern, dank dem Entgegenkommen der dortigen Gemeindebehörde, reichlich Milch verabfolgt werden, sodass jedes Kind nach mehrwöchentlichem Aufenthalt gekräftigt und gebräunt zu seinen Eltern zurückkehren konnte. Leider konnten auch dieses Jahr wegen Platzmangel nicht alle Anmeldungen berücksichtigt werden. Die Sommerau war vom 28. April bis 30. Oktober im Betrieb.

Säuglings-Fürsorgestelle. Krieg oder Frieden haben keinen wesentlichen Einfluss auf unsere Institution ausgeübt. Frl. Dr. Neumann hat mit ihren Assistentinnen das ganze Jahr zweimal wöchentlich die Sprechstunden mit grosser Pünktlichkeit durchgeführt. Die guten Erfolge bewiesen die Sorgfalt, die sie für die kleinen Patienten verwendet. Die Beratungen wurden das ganze Jahr zweimal wöchentlich abgehalten. Die Gesamtzahl der Beratungen betrug 812, die Zahl der Zugänge war 196, von früheren Patienten kamen 30, also wurden im ganzen 226 Kinder behandelt.

Eine Stillprämie von Fr. 5. für sechswöchiges Stillen wurde bezahlt an zehn Frauen, eine Prämie von Fr. 10 für zehnwöchiges Stillen an 35 Frauen.

Es wurde ein Kinderpflegekurs abgehalten mit 15 Teilnehmerinnen.

Frau *H. M.*

Alkoholfreie Speisestube Weymatt. Zum erstenmal treten wir vor unsere Mitglieder mit einem gedruckten Bericht über unsere Speisestube. Sie war während des ersten Jahres ein richtiges Sorgenkind trotz der grossen Frequenz.

Die oft so schwer erhältlichen Lebensmittel, die hohen Preise derselben, die Teuerung auf Kohlen und Gas, die erhöhten Löhne und die vermehrten Freitage, alles dies miteinander erschwerte auch unsern Betrieb. Heute sind die Lebensmittel wohl wieder erhältlich, hingegen die Teuerung bleibt. Das teure Fleisch belastet unsere Menus sehr; es ist zu unserm Bedauern keine Aussicht vorhanden, den Preis der Mahlzeiten von Fr. 1. 70 herunterzusetzen.

Die Frequenz der Speisestube betrug vom 1. Januar 1919 bis 1. Januar 1920 34,359 Mittagessen und 14,381 Nachtessen.

Um den Gedanken der „Gemeindestube“ in unserm Unternehmen zu verwirklichen, errichteten wir eine solche in unserm seit 1919 gemieteten Nebenlokal; sie steht seit Oktober zu jedermanns Verfügung. Leider hat unsere Absicht noch nicht den gewünschten Anklang gefunden, trotzdem das Lokal gemütlich warm ist, eine reichhaltige Bibliothek aufweist und zur Unterhaltung auch mit Spiel- und Schreibutensilien versehen ist.

Der Stadtrat unterstützte uns bei der Gründung unseres Unternehmens in reichem Masse, und auch zum Unterhalt der Gemeindestube stiftete er uns einen Beitrag. Das Schweizerische Komitee für „Gemeindehäuser“ unterstützte unsere Einrichtung mit einem namhaften Beitrag. Mögen unsere geehrten Mitglieder die Idee der alkoholfreien Lokale ebenfalls warm unterstützen, sei es durch Frequenz oder durch Hinweis auf unser Unternehmen. Frau *H. E.*

Die *Krankenspeise* wurde diesen Winter an drei alte, kranke Frauen abgegeben. Wir beschränkten uns auf eine kleine Zahl, um denen dann um so durchgreifender helfen zu können und durften gute Erfolge sehen. Das Essen wurde in der alkoholfreien Speisestube Weymatt abgegeben und dankbar in Empfang genommen. Frau Pf. *L.*

Im Berichtsjahre wurde die *Hilfskasse* mehr denn je in Anspruch genommen. Die schweren Zeiten machen sich je länger je mehr bemerkbar. Personen, die wohl nie daran gedacht haben, sehen sich dazu genötigt. Es ist der einfache Mittelstand, der jetzt am meisten darbt. Es kamen Unterstützungsgesuche von alleinstehenden Personen, die ihres Alters wegen oder infolge Krankheit ganz oder teilweise arbeitsunfähig waren. So wurde an viele ein Beitrag an den Hauszins geleistet, Inserate für Arbeitsgesuche, Nähmaschinenmiete, Medikamente und Reisevergütung bezahlt. Auch Gutscheine für Mittagessen wurden abgegeben, ebenso für Milch im Betrage von Fr. 125. 45. An die Kosten von Schuhen mit Korkeinlage für ein kleines Mädchen trugen wir Fr. 20 bei. Drei Frauen ermöglichten wir einen Aufenthalt in Rheinfelden, Baden, Flums, der ihnen vom Arzte verschrieben worden, der aber ohne Beisteuerung unmöglich gewesen wäre; dafür verausgabten wir Fr. 146. 60. Die Frauen kehrten gekräftigt und arbeitsfreudig in ihre Familien zurück und waren sehr dankbar, dass auf diese Weise ihnen wieder zu besserer Gesundheit verholfen worden war. Durch diese grossen Beträge wurde unsere Kasse mit Fr. 600 so in Anspruch genommen wie noch nie; doch konnten wir damit manchen Seufzer heben, manch dringender Not abhelfen. Hoffen wir, dass baldige bessere Zeiten auch wieder bessere Lebensmöglichkeiten bringen mögen. Frau *H. H.*

Zur *Diplomierung* auf Weihnachten 1919 sind 35 Angestellte angemeldet worden, wovon mehrere über 20 Jahre treue Dienste geleistet haben. Es kamen 27 Diplome, 1 Anhänger, 3 Broschen und 4 Uhren zur Verteilung; wir nehmen gerne an, dass die wohlverdiente Anerkennung überall Freude bereitet hat.

Frau *H. H.*

Im Herbst wurde unter der kundigen Leitung von Frau Peter ein *Hutmachkurs* veranstaltet, der eine erfreuliche Besucherzahl aufwies und die Teilnehmerinnen in jeder Beziehung befriedigte. Auf unsere Veranlassung hin gab Frau Dr. Emanuele Meyer 6 *Vorträge* in der Kantonsschule, die alle starken

Besuch aufwiesen. Um weitesten Kreisen die Vorträge zugänglich zu machen, wurde von einem Eintrittsgeld Umgang genommen.

Die Präsidentin: Frau *Hauser-Hauser.*
Die Schriftführerin: Frl. *L. Amrein.*

Rapperswil. *Jahresbericht pro 1918/1919.* Unsere Jahresversammlung wurde diesmal um 3—4 Monate verspätet abgehalten, was aber nicht aus Saumseligkeit geschah, sondern der Grund hierfür liegt in der neuesten Schöpfung unseres Vereins, in der eben die 23. Jahresversammlung am 27. April 1920 abgehalten wurde.

Was letztes Jahr unsere Vorstandsmitglieder sich als schönstes Ziel gesetzt hatten, was ihnen seit dem Zürcher Vortrag von Herrn Pfarrer Pfister, „Vom Wirtshaus zum Volksheim", als notwendiges Werk zugunsten der Allgemeinheit erschien, ist mit diesem Monat zur Wirklichkeit geworden; ein Volksheim mit alkoholfreier Wirtschaft mit Lesestube und Pensionszimmern steht seit einigen Wochen in vollem Betrieb. Einige hiesige Industrielle, die den Kauf des ehemaligen Restaurant zum „Ratskeller", sowie die eingreifende Renovierung und Beschaffung des zum Teil neuen Inventars finanzierten, haben sich dadurch ein unvergängliches Denkmal gesetzt. Da die Initiative zu dem Werke von unserm Verein ausging, wurde nun der Betrieb auch uns übergeben. Laut Vertrag mit der „Gesellschaft des Volksheimes" ist der Gemeinnützige Frauenverein Rapperswil-Jona auf zehn Jahre Mieterin des Volksheimes, welch letzteres ihm aber ohne Pachtzins zur Verfügung steht. Wir hoffen, dass es uns auf dieser Basis gelinge, den Betrieb aufrecht zu erhalten und mehr und mehr das Vertrauen aller Klassen zu erlangen, um Arbeitern und Angestellten, der Jugend und dem Alter das bieten zu können, was vom Volksheim erhofft wird.

Einen bleibenden Denkstein setzte Frl. *Mina Hauser* sel., unsere zu früh verstorbene Vizepräsidentin, ihrer gemeinnützigen Tätigkeit durch das Vermächtnis ihres gesamten Mobiliars und Fr. 500 dem neuen Volksheim.

Aus dem durch die Umstände verlängerten, arbeits- und sorgenreichen Geschäft, das die Kommission in 10 Sitzungen und 73 Traktanden vollauf in Anspruch nahm, berichtet die Präsidentin, Frl. Nanny Bürkly, folgendes:

Die *Spielwaren-Ausstellung,* im Oktober 1919 abgehalten, wurde aus Werken vieler geschickter, grosser und kleiner Hände recht reichhaltig und fand grossen Anklang, besonders auch die Ausstellung von Spielwaren aus wertlosem Material; auch eine Abteilung von nützlichen Kleidungsstücken, gefertigt aus alten Strumpfrohren u. dgl., war beigefügt. Die Nettoeinnahme betrug Fr. 677. Leider aber konnte der in Aussicht genommene Kurs mangels genügender Beteiligung nicht abgehalten werden.

Die *Wieneraktion* war zu unserer Freude von Frfolg. 6 grosse Ballots von Kinderwäsche und Kleidungsstücken konnten nach Buchs gesandt werden, 69 Spender lieferten 945 Stück.

Auch die *Sammlung* für das verarmte *Vorarlberg,* deren Durchführung uns vom gemeinnützigen st. gallischen Frauenverein übertragen wurde, brachte herzerfreuende Haufen von Kleidern, Schuhen, Wäsche und Lebensmittel (total 10 Kisten) und Fr. 700 an bar ein, was nach St. Gallen gesandt wurde.

Berufsberatung. Eines unserer Kommissionsmitglieder wurde als Berufsberaterin in die Kommission für Berufsberatung gewählt. 2 Mitglieder nahmen auch an dem in Basel abgehaltenen zweitägigen Instruktionskurs für Berufsberatung teil.

Die *Jahresrechnung* weist einen Überschuss von Fr. 187 auf; das Totalvermögen beträgt (nicht eingerechnet den Weberfonds von Fr. 2921) Fr. 3261, ein kleines Sümmchen für die vielen Anforderungen, die alljährlich an uns gestellt werden. Zum Glück sind nun aber die Subkommissionen selbständiger geworden und können den Beitrag aus der Mutterkasse zum Teil entbehren.

Aus den Subkommissionen: Die *Rotkreuzkommission*, zum Glück der Fürsorge für unsere Grenzbesetzung enthoben, versah im Berichtsjahr 9 hiesige Wehrmänner mit Kleidungsstücken. Sie wird aber ihren Vorrat vorderhand nicht mehr vergrössern, im Notfall wären sicherlich arbeitsfreudige Hilfen und gütige Spender sofort zur Hand.

Die *Kindergartenkommission* sieht wiederum mit Genugtuung auf die verflossenen vier Semester zurück, in denen jeweils 50 Kinder den Kindergarten besuchten und dank der in physischer wie psychischer Beziehung für sie so richtig und treubesorgten Tante dort Freude, Erholung und Arbeitsfreudigkeit fanden. Nach mehrmaligen persönlichen Bemühungen der Kindergartenpräsidentin konnten die hiesige Gemeinde, die Primarschulgemeinde und die Ortsverwaltung zu höherer Beitragsleistung an den Kindergarten bewogen werden, so dass das Salair der Kindergärtnerin auf Fr. 2400 angesetzt werden kann.

Der *Hausverdienstkommission,* deren Tätigkeit sich auf 6—8 Herbst- und Wintermonate erstreckt, erwuchs vermehrte Arbeit durch Auftrag von 300 Paar Militärsocken, wodurch 17 Strickerinnen Beschäftigung fanden; hier sei bemerkt, dass von den 300 Paar von den Augen des Gesetzes nur 2 Paar beanstandet wurden. Mit Freude durfte die Kommission erfahren, dass sie in richtiger Voraussicht ihr Lager an Stoffen im vorigen Jahr gehäuft hatte und deshalb im Falle ist, die nun daraus gefertigten Artikel von guter Qualität und zu relativ kleinen Preisen abzugeben. An Arbeitslöhnen wurden Fr. 1166 verausgabt. Fr. 342. 70 fallen hiervon auf die Strickarbeiten. Ein reich assortiertes Lager von praktischen und modernisierten Artikeln (Inventarwert zirka Fr. 3500) ist stets zur Verfügung der Käufer.

Die *Familienfürsorge* hatte im Berichtsjahr 1918/1919 eine über alle Massen grosse Aufgabe zu bewältigen; denn an sie gelang der Notruf des Gemeinderates, als die zweite Grippewelle die sofortige Errichtung eines *Notspitales* zur Notwendigkeit machte. Mit Einsetzung aller Energie und Aufopferung der eigenen Person, über alle Hindernisse und Schwierigkeiten hinwegsteigend, gelang es der Familienfürsorge-Präsidentin, Frl. Martha Burkhardt, und einem kleinen Stab von Hilfen, die alle überaus tapfer gegen die Ansteckungsfurcht kämpften, in einem einzigen Tag das Sekundarschulhaus in ein Notspital zu verwandeln. Noch bevor das ganze geschulte Pflegepersonal eingerückt war, übernahmen diese Fürsorgerinnen die Abholung und Pflege der Kranken und harrten zudem alle $2^1/_2$ Monate helfend und arbeitend im Spital aus. Als das infolge des Generalstreiks in Rapperswil stationierte Militär ebenfalls von der Epidemie heimgesucht wurde, musste das Spital nochmals vergrössert werden und erneute aufopfernde Tätigkeit war nötig Nach einigen Monaten konnte das Spital aufgelöst werden, und zur Freude für die Kommission konnte mit dem von hiesigen Familien geschenkten Bettzeug noch manche arme Familie beglückt werden.

Nach der Grippezeit veranstaltete die Fürsorgepräsidentin eine *Kunstausstellung* ihrer eigenen Werke und schenkte den Nettoertrag von Fr. 2000 dem damals im Werden begriffenen Volksheim.

Infolge der Teuerungszulagen und der Lohnerhöhungen hatte wohl die Zahl der Unterstützungsbedürftigen abgenommen, aber manch ein Haushalt war durch Seuche und Todesfall des Ernährers zurückgekommen und hatte die Familienfürsorge an Arbeit und Auslagen nicht weniger zu bewältigen als früher. Es wurden für Unterstützungen an Kleidern, Lebensmitteln, Hauszinsen, Arzt- und Kurkosten usw. zirka Fr. 2500 vergabt.

Die *Nähstube*, diese überaus geschätzte Institution, in der jeweils einmal wöchentlich von 2—8 Uhr von Frauen und Töchtern unter Leitung einer tüchtigen Lehrerin alle Arten von alten und neuen Kleidungsstücken erstellt oder geflickt werden, erfreut sich, da der Besuch der Nähstube unentgeltlich ist, eines regen Zuspruches und ist zudem ein soziales Bindemittel natürlichster Art.

Die *Brockenstube* würde gut arbeiten, hat stets grosse Kauflust, leider aber ein allzu kleines Lager zu verzeichnen, brachte aber doch eine Nettoeinnahme von Fr. 1300.

Die *Tuberkulosenfürsorge-Kommission* nahm ihre Arbeit unter einer neuen Präsidentin, Frau Gattiker-Tanner, auf und erledigte in 9 Sitzungen 165 Traktanden. Durch Vermittlung der hiesigen Ärzte kam die Wohltat der Unterstützungen 21 Patienten zugut, 14 Tuberkulösen, 7 tuberkulös Gefährdeten, worunter 4 Kinder im Alter von 5 bis 14 Jahren. Fünf Patienten mussten im kantonalen Sanatorium untergebracht werden, drei hiervon konnten nach mehrmonatlicher Kur als wieder arbeitsfähig entlassen werden. Zwei Erholungsbedürftigen wurde eine Kur in den Flumserbergen ermöglicht. Die Ausgaben für Krankenhaus und Sanatorium beliefen sich auf Fr. 2118. 50, welche Summe zur einen Hälfte von der Tuberkulosenfürsorge, zur andern Hälfte von Gemeinden, Armenpflege, Soldatenwohl und Angehörigen der Patienten bestritten wurde.

Für 2733 l Milch und Spezereien, welche zu Hause Verpflegten abgegeben wurden, vergabte die Kommission Fr. 734. Der Kartenverkauf brachte der Kasse eine Einnahme von Fr. 421, und an Geschenken flossen der Kommission Fr. 585 zu, welche zum Teil dem Freibettfonds zugeteilt wurden. Letzterer hat bereits das erfreuliche Vermögen von über Fr. 8000 zu verzeichnen. Durch unermüdliches Schaffen ist es so der Kommission gelungen, Krankheit und Not zu lindern und das Vermögen mehr und mehr zu äufnen und dem erstrebten Ziel des Freibettes näher zu kommen

Die *Mittagessenabgabe für Kranke und Erholungsbedürftige* vermittelte im Berichtsjahre wieder vielen ein von Privaten unentgeltlich abgegebenes Essen; 880 Mittagessen wurden auf diese Weise von verschiedenen Bezügern abgeholt.

Die *Dienstbotenprämiierung* zeitigte 9 Anmeldungen mit 5—32jährigen Dienstzeiten. Es wurden 6 Diplome und 3 Anhänger verabreicht. Von einem Festchen wurde abgesehen; das neue Volksheim soll aber nächstes Jahr die Alt- und Neuprämiierten zu einigen Stunden der Erholung und Freude vereinigen.

Dieser verkürzte Bericht möge ein Bild unserer Tätigkeit 1918—1919 geben; was an Arbeit geleistet, an Enttäuschungen und Hindernissen erlebt, zum Teil auch an Dankesfreudigkeit geerntet wurde, kann an dieser Stelle nicht alles erzählt werden. Unsere Präsidentin schliesst ihren Bericht, indem sie zu neuem Streben und segensreichem Wirken aufmuntert, eingedenk der Worte der mutigen Gertrud Stauffacher: „Siehe vorwärts, Werner, und nicht hinter dich!“

H. C.

Frauenarbeit in der urnerischen Diaspora.

Zum zweiten Male, gerade wieder nach drei Jahren, soll in kurzen Zügen von der Tätigkeit des protestantischen Frauenvereins in Erstfeld (Uri) die Rede sein. Man kann seine Arbeit in drei Gruppen gliedern: 1. Die Schaffung und Leitung hauswirtschaftlicher Fortbildungskurse; 2. Förderung der Gemüts- und Geistesbildung der Frau; 3. Mitwirkung an der Diasporaarbeit in der protestantischen Gemeinde des Kantons Uri und im innerschweizerischen Diasporaverbande.

1. Die protestantischen Frauen in Erstfeld waren die ersten am Ort, die sich um die Organisation weiblicher Fortbildungskurse bemühten. Man begann mit Näh- und Flickkursen. Als die Subventionen von Bund, Kanton und Gemeinde zugesichtet waren, wurde mit grossen Opfern eine Schulküche eingerichtet und ausgerüstet. Eine Wanderküche stellte die Kulturgesellschaft Lenzburg umsonst zur Verfügung. Unterdessen ist es gelungen, Kochgeschirr und Tische, Bänke und je 100 Tassen, Teller, Löffel und Messer für gesellige Anlässe aus dem Verkauf des „Soldatenwohl" dank dem Entgegenkommen von Frl. Zeller zu erwerben. Die Kurse sind von patentierten Lehrerinnen erteilt worden. Diesen Sommer konnte sogar den Schülerinnen der Privat-Sekundarschule der SBB auf Veranlassung der Kreisdirektion hin ein Kochkurs erteilt werden, wobei der Frauenverein nicht nur die Leitung übernahm, sondern die Schule ohne weiteres zur Verfügung stellte.

Mit grosser Aufmerksamkeit wird von den Frauen des Vorstandes der Schulgarten selber bepflanzt und begossen. Er liefert reichlich Gemüse für den Kochkurs. Der regelmässige Visitationsbesuch der eidg. Expertin Frl. Rosa Ott ist jeweilen ein Ereignis. Ohne ihren helfenden Rat und ihre ermunternde Güte wäre das Werk schwerlich gelungen. Weil es schwer, ernst und gross ist, zeigten sich gleich von Anfang an zwei schöne Frauentugenden: Frischer Wagemut, der nicht kleinlich am Räpplein klebt, d. h. ein gutes Stück bergeversetzender Glaube und die Kunst, das Erreichte zu behalten und zäh darauf zu beharren. Zum Schlussessen wurden jedesmal die Behörden der Ortsgemeinde und der Schulen eingeladen. In freundlichen Reden fanden die Leistungen verdiente Anerkennung. Die grösste Tat war das gut geratene Mittagessen, das beim 1. innerschweizerischen protestantischen Frauentag den 50 Gästen serviert werden konnte. Unser Bemühen geht dahin, eigene Kräfte aus der Gemeinde als Haushaltungslehrerin, Kindergärtnerin und Krankenschwester zu gewinnen. Gegenwärtig befindet sich eine Tochter in der Haushaltungsschule in Bern.

2. Mit den Haushaltungskursen ist das Programm der prot. Frauen nicht erschöpft. Die Generalversammlungen wurden jeweilen durch Vorträge anregend gemacht. Wir sind recht dankbar, dass sich der prot. Arzt des Ortes, Dr. W. Jaeger-Läuchli zur Verfügung stellte und sich einmal zu einem Vortrag über „Säuglingspflege und Ernährung" und zu einem andern über „Ansteckende Krankheiten, deren Entstehung und Verhütung" gewinnen liess. Als wertvolles Erlebnis bucht der Jahresbericht den Vortrag von Frau Dr. phil. Bleuler-Waser, Zürich, über „Die Schweizerfrau als Erzieherin zur Tüchtigkeit", der nachher in der Sammlung „Jugendbildung und Volkswirtschaft" erschienen ist. Besondere Aufmerksamkeit wird jeweilen dem Programm des jährlich im grossen Kasinosale stattfindenden Teeabends der Frauen geschenkt. Die Tische werden hübsch gedeckt und geschmückt. Weisse Tischtücher, Blumen und kleine, selbstfabrizierte Andenken dürfen nicht fehlen. Ebenso wird das Programm sorglich

durchdacht. Jacques-Dalcroze-Lieder, die Kinder aufführten, waren neu. Die sonst leicht misslingenden lebenden Bilder fanden guten Anklang, weil sie die Tätigkeit und die Ziele des Vereins darstellten. Im 1. Bild werden Wiener Kinder von Schweizerkindern empfangen. Ein strammer Bub streckt dem schmächtigen Österreicherlein einen grossen Brotlaib entgegen. Im Grünen steht die schirmende Mutter Helvetia. Unsere jungen Töchter hantieren in einem grossen Raume: Am Tisch wird genäht und geflickt; am Herd gekocht und Suppe für die Armen ausgeteilt. (2. Bild.) Wer so im Geiste der Nächstenliebe und der häuslichen Schulung erzogen wird, wird eine gute Hausfrau werden. Das 3. Bild zeigt uns die Traulichkeit eines Familienidylls. Die drei Bilder waren eingerahmt durch den Monolog eines Sennenbuben, der sie im Traume gesehen hat. Bei der Auswahl der Theaterstücke wird grosse Sorgfalt angewendet; sie sollen nicht nur unterhalten, sondern auch innerliche Werte vermitteln. Dabei stellen sich tüchtige Kräfte aus dem Vereine willig zur Verfügung. Viel Freude weckte der von Frl. Hilda Weber in Zürich geleitete Spielsachenkurs aus wertlosem Material. Die rege Phantasie und die geschickten Hände brachten noch manch neues Spielzeug hervor. Die Ausstellung in der Schulküche wurde vom ganzen Dorfe besucht und bestaunt. Wie viel Weihnachtsseligkeit haben die selbstverfertigten Spielsachen bei Eltern und Kindern geweckt! In diesem gemeinsamen Arbeiten für die Kleinen liegen tiefe, innere Werte verborgen. Der Kurs konnte auch in Andermatt im Unterrichtszimmer des neuen prot. Kirchleins abgehalten werden. Metertiefer, oft ungepfadeter Schnee und wilder Sturm hielten die Frauen nicht von der regelmässigen Teilnahme ab. Als die Kleinkinderschule (die einzige protestantische in der Innerschweiz) durch eine liebliche Kinderaufführung ihr 30jähriges Bestehen feierte, haben die Frauen und Mütter den fleissigen Schülerlein einen herrlichen Kakao mit Gebäck serviert. Durch solche Veranstaltungen noch mehr als durch die ertragreichern Basare wird Festigung zwischen Schule und Elternhaus gefördert. Sie gehören zu den schönsten gemeinsamen Erinnerungen und halten Herzen und Hände offen für ein gesegnetes Werk am Kinde, das sich durch freiwillige Gaben und viele Opfer erhalten hat. Eine Jubiläumsspende, an der sich die um unsere Schule hochverdienten Frauenvereine für zerstreut lebende Protestanten und fast sämtliche frühere Schüler der Kleinkinderschule und andere Freunde beteiligt haben, ergab Fr. 3000.

Eine Lesemappe sorgt für guten Lesestoff. Dass das „Zentralblatt“ nicht fehlt, ist ja selbstverständlich; noch mehr freue ich mich, zu bekennen, dass das darin sprühende Leben und die unermüdliche, erfolgreiche Arbeit anderer Frauenvereine, der geistige Untergrund und das Vorbild für die Erstfelderinnen geworden sind. Wer in den rechten Arbeitsgeist der Frauen für den Nächsten hineinkommen will, muss hier suchen.

3. Um Fühlung mit den protestantischen Frauen des ganzen Kantons Uri zu gewinnen, wurden vorerst Zusammenkünfte mit Altdorf abgehalten. Der dortige Verein hat einen über Erwarten erfolgreichen Basar abgehalten (Fr. 4000), um möglichst viel an die Kosten des schönen Kirchbauplatzes (Fr. 30,000) beizutragen. Die Frauen haben all ihr erspartes Vereinsgut, Fr. 500, als ersten Baustein für die künftige Kirche hingelegt. Festlich und herzlich gestaltete sich die Nachmittagszusammenkunft der Frauen aus dem Reusstal und dem Urserentale in Göschenen. In der Diasporaabgeschlossenheit, die unsere Frauen besonders schwer bedrückt, hat ein Zusammenkommen und Sichkennen-

lernen seinen eigenen Reiz und Inhalt. Ideen und Anregungen, Rat und Hilfe gehen hinüber und herüber.

Es mag sein, dass die von allen anerkannte Betätigung des Frauenvereins demselben immer wieder neue Spannkraft und frischen Unternehmungsgeist verliehen hat, ebenso richtig ist es, dass demselben einige Frauen angehören, die sich wirklich ins Zeug gelegt haben. Ich nenne nur Frau Ruckstuhl-Essig als 1. Präsidentin, Frau Laupper-Marti als Aktuarin und 2. Präsidentin, Frau Ebnöther als Kassierin und Frau Pfarrer Rippmann-Ritz. — Dass der Verein sich an den Aktionen für unsere Soldaten am Gotthard und für die hungernden Völker und Wienerkinder beteiligte, sei nur eben erwähnt.

Am 19. Mai des vergangenen Jahres bildete sich sodann in Goldau, in einer von zahlreichen prot. Frauenvereinen der Innerschweiz beschickten Versammlung, auf die Anregung von Erstfeld hin, ein *Frauenverband* zur gegenseitigen Unterstützung ihrer örtlichen Bestrebungen und zur engern Fühlungnahme mit den Frauenvereinen für zerstreut lebende Protestanten. Der Verband stellt sich in den Dienst der protestantischen Gemeinden. Er will nicht nur Kranken und Armen, dem heranwachsenden Geschlechte helfend beistehen und an der geistigen Förderung der Frauen mitwirken, sondern auch Gemeinde- und kirchliche Werke fördern. Dazu soll eine jährlich stattfindende Frauentagung und die „Spende der protestantischen Frauen der Innerschweiz“ dienen. Die erste Spende, die bereits für den Orgelfonds in Bellinzona gesammelt worden ist, ergab Fr. 700. Ausserdem sammelte der dortige Frauenverein Fr. 1300. Ein Basar ist für den Dezember angesagt.

Die zweite Spende wurde der Gemeinde Brunnen für die Installation einer elektrischen Fussbankheizung zugesprochen.

Zum Schluss noch ein paar Worte von der 1. Frauentagung in Erstfeld, die unter strömendem Regen am 4. Juli begann und am 5. mit hellem Sonnenschein endigte. Den zahlreich von allen Seiten eingetroffenen Gästen wurde ein schöner Teeabend dargeboten. Die Kinder hatten eine kleine Symphonie einstudiert, und die Erwachsenen erfreuten die zirka 200 Teilnehmerinnen mit einer Szene von Huggenberger und einer originell und reizend dramatisierten Darstellung von Röseligartenliedern in bunten Kostümen. Am darauffolgenden Morgen hörten Gäste und Gastgeberinnen den jedes kinderliebende Herz packenden Vortrag von Nationalrat Dr. Hans Hoppeler über *„das Seelenleben des Kindes“* an.

In den kurzen, geschäftlichen Verhandlungen sprach der Präsident des innerschweizerischen Diasporaverbandes, A. Walder in Walchwil, warme Worte der Zusammenarbeit zum Wohle der Gemeinden und des Verbandes. Nach Erledigung aller Traktanden servierten die Kochlehrtöchter ein ausgezeichnetes Mittagessen mit Kuchen und Kaffee; zu diesem Zwecke wurde die Kleinkinderschule ausgeräumt, festlich geschmückt und mit schön gedeckten Tischen zu einem Speisesaal umgewandelt. Das Fest der Tagung klang wundervoll aus in einem Orgelkonzert, in der mit Alpenrosen gezierten Kirche, in dem uns Frau Emma Hegner-Laupper von Erstfeld und ein eigens zu diesem Zwecke gebildeter Frauenchor ihr Bestes boten.

Durch die Gründung des Frauenverbandes, der seine Zentralstelle in Erstfeld hat, ist es auch möglich, mit den Frauenbestrebungen der Schweiz Fühlung zu nehmen. Mancherlei Erfahrungen haben gezeigt, dass noch so gut gemeinte Anregungen von aussen her nicht Boden fassen konnten.

Der Frauenverband will am Diasporagemeindeleben mitwirken. Durch gegenseitige Hilfe soll das Bewusstsein, eine Einheit auch in der Zerstreuung schaffen zu können, geweckt werden. Was einzelne Gemeinden nicht zustande bringen, geht, wenn die andern mithelfen. Es ist erst ein Anfang, aber er ist mit viel gutem Willen begonnen worden. *E. R.*

Pro Vorarlberg.

Den bernischen Sektionen des Schweizerischen gemeinnützigen Frauenvereins (Bern, Biel, Biglen, Brienz, Burgdorf, Diemtigen, Frutigen, Huttwil, Interlaken, Langenthal, Langnau, Lützelflüh, Lyss, Mett, Münchenbuchsee, Oberburg, Riggisberg, Saanen, Schwarzenburg, Spiez, Thun, Uetendorf, Wimmis, Zweisimmen) sei zur Kenntnis gebracht, dass die *kantonal-bernische Sammlung* für unser schwerleidendes Nachbarvolk im Vorarlberg **bis Mitte November** fortgesetzt wird.

Liebesgaben nimmt in Empfang die *Hauptsammelstelle Pro Vorarlberg Bern, Bürgerhaus III. Stock.* Wir bitten vor allem um guterhaltene *Schuhe, Kleider und Wäsche*; Lebensmittel werden am vorteilhaftesten durch die Hauptsammelstelle eingekauft, doch ist dieser die geschenkweise Ueberlassung grösserer Mengen von haltbaren Lebensmitteln — wie Teigwaren, Zucker und Schokolade — immer willkommen. *Bahnsendungen* sind der Hauptsammelstelle vor Abgang anzumelden. *Geldspenden* richte man an den *Hilfsausschuss pro Vorarlberg Bern, Postscheckkonto III/3266.*

Für den kantonalbernischen Hilfsausschuss Pro Vorarlberg:

Der Präsident: Dr. Hans G. Wirz; der Sekretär: E. Meyer; Der Kassier: Eug. Flükiger; Frl. Marie Kistler; Frau Dr. J. Merz; Karl Pfister; Dr. E. Röthlisberger.

Aus schweizerischen Frauenkreisen.

Soziale Frauenschule Zürich. Die seit 1908 in Zürich bestehenden Kurse zur Einführung in weibliche Hilfstätigkeit für soziale Aufgaben, welche unter der Aufsicht der kantonalen Erziehungsdirektion stehen, sind im Jahre 1920 zur sozialen Frauenschule Zürich ausgebaut worden. Die Schule will dem stets wachsenden Bedürfnis nach tüchtigen, besoldeten und freiwilligen Hilfskräften für die sozialen Aufgaben entgegenkommen und junge Mädchen theoretisch und praktisch für diese Arbeit vorbereiten. Im weiteren soll auch Frauen und Mädchen, die bereits sozial tätig sind, Gelegenheit gegeben werden, sich auf einzelnen Arbeitsgebieten weiter zubilden. Die Schule besteht aus einer Unter- und einer Oberstufe, deren Absolvierung im Ganzen zwei Jahre beansprucht. Beide Klassen umfassen je am Anfang und am Schluss einige Monate theoretischen Unterrichts, dazwischen liegt eine Zeit längerer Betätigung in verschiedenen Wohlfahrtseinrichtungen Zürichs. Aus dem Lehrplan seien folgende Fächer erwähnt. Unterstufe; Psychologie, Pädogogik, Hygiene, Kinderfürsorge, -pflege, -beschäftigung. Oberstufe: Einführung in die Volkswirtschaft, soziale Gesetzgebung, Jugendfürsorge, Armenfürsorge, Sozialethik, Arbeiterfrage, Frauenfrage, verschiedene Probleme der Fürsorge. Der Vorstand der sozialen Frauenschule Zürich besteht aus: Rektor, W. v. Wyss, Präsident, Frl. Emmy Bloch, Dr. B. Briner, Vorsteher des kantonalen Jugendamtes, Prof. Feer, Frl. Maria Fierz, Pfarrer K. Fueter, H. Hiestand, Vorsteher des Kinderfürsorgeamtes, Frau Dr. J. Hilfiker-Schmied, Frl. G. Mousson, Frau Klara Ragaz.

Prospekte und nähere Auskunft durch die Schulleiterin Fr. M. v. Meyenburg, Talstrasse 18, Zürich.

Bund schweizerischer Frauenvereine. *XIX. Generalversammlung* in St. Gallen, Samstag den 13. November und Sonntag den 14. November 1920.

Tagesordnung und Traktanden: Samstag den 13. November, nachmittags 3 Uhr im Grossratssaal Versammlung 1. Begrüssung und Appell der Delegierten. 2. Jahresbericht des Vorstandes. 3. Jahresbericht der Quästorin. 4. Festsetzung des Ortes der nächsten Generalversammlung. 5. Wahl des Vorstandes und Bureau. 6. Reglementsrevision (Abstimmung). 7. Anträge und Vorschläge. 8. Kommissionsberichte. 9. Unvorhergesehenes.

Samstag, 8 Uhr abends, grosser Tonhallesaal am untern Brühl: Gesellige Vereinigung. (Einladung der St. Gallervereine.)

Sonntag den 14. November, vormittags 10¼ Uhr. Grossratssaal: Oeffentliche Versammlung. *Eindrücke aus Christiania.* Referentin: Frl. Schaffner. Erziehungsfragen und Ausblicke des Bundes auf diesem Gebiete. Referentin: Frau Pieczynska-Reichenbach. Diskussion.

Sonntag den 13. Oktober, 1 Uhr nachmittags Schützengarten (Frohsinnsaal): Gemeinschaftliches Mittagessen (zu Fr. 5).

Dankbrief an die lieben Schwestern in der Schweiz!

Mit grosser Freude und aufrichtiger Dankbarkeit wurden die Liebesgaben „Ein Griff ins Fadenzaindle“ von dem Ausschuss der Staatsbeamtenwitwen und Waisen in Empfang genommen. Mit einem Jubelschrei der Zwirn und die Wolle begrüsst, als die Notwendigste aller Gaben. Der Reichtum der Knöpfe entzückte unser Auge; alle die Bändelchen, Drücker, Hafteln, sowie die vielen nützlichen Kleinigkeiten lösten Glücksgefühle in uns aus und erst die mannigfaltigen Stoffreste, welche mit soviel Liebe gespendet waren! Manches Liebeswort war der Gabe beigegeben und war eine Trostspende in der schweren Zeit. *Güte und Wohltun* verbindet die Schweizerin und richtete so die schwergeprüften Grazer-Witwen auf, welche schwer an ihrem unverschuldeten Schicksal tragen.

Soviel kleine Waislein und alte Frauen werden wieder warme Strümpfe tragen „alte Kleider und Wäschestücke frisch hergestellt den Besitzer frisch und heiter stimmen“. Die kleinsten Stoffreste werden einer Heimarbeit der Ärmsten zu gute kommen, welche Puppen verfertigen, wo auch der Kopf aus Stoffresten hergestellt auf Trikot gemalt wird. Diese Puppen werden verkauft und aus dem Erlös Seife für die ärmsten Hausfrauen angeschafft, sowie aus der reichen Geldspende, welche wir von den gütigen Frauen aus der Schweiz erhalten. Seife ist bereits Luxusartikel, unkäuflich!

In der Zeit der grössten Bedrängnis, wo Kleider und Wäschestücke gänzlich fehlen, hat uns der grosse Griff ins Fadenzaindle sowie die Geldspende Hilfe im reichen Masse gebracht. Diese Hilfe, bedeutet soziale Fürsorgetätigkeit der gänzlich erschöpften Witwen, bedeutet eine Milderung unserer Notlage.

So spricht der Staatsbeamtenwitwen- und Waisenverein seinen wärmsten Dank den lieben Spenderinnen aus; die Segenswünsche der Witwen werden auf die Geberinnen zurückströmen.

Vergelts Gott! In Dankbarkeit und Verehrung

Graz, im September 1920. *Isabella Hueber*, Präsidentin, *Graz*, Klosterwiesgasse 36.

Tagebuchblätter einer Krankenschwester.

Bilder aus dem Weltkriege und der Revolution in Russland von *Alma von Kori.*

(Fortsetzung.)

Ostern 1917

Unsere Sanitäter waren wie die kleinen Kinder. Jeden Tag dachten sie sich etwas Neues aus, was sie haben mussten. Heute Taschentücher, morgen neue Mützen, übermorgen Stiefel und so fort. Solange der Vorrat reichte, wurde ihnen das Gewünschte aus den Niederlagen des Roten Kreuzes herausgegeben, obwohl man sehr gut wusste, dass alle diese Dinge schliesslich nur als Alkohol durch ihre Kehlen rinnen würde.

Um sich nicht ständig ärgern zu müssen, hielten sich unsere Herren jetzt möglichst fern von den Sanitätern. Wir Schwestern konnten das nicht gut. Ich musste z. B. zweimal am Tage aus den Vorratskammern die nötigen Provisionen herausgeben und Sonntags jedem einzelnen persönlich seinen Zucker zuteilen. — Nun war es komisch zu sehen, wie manche ganz brave Burschen nicht wussten, ob es mit ihrer Würde als freie Bürger vereinbar war, wenn sie mich, wie früher, respektvoll grüssten. Ich liess sie ruhig zappeln, machte so, als bemerkte ich nichts und so kamen und gingen sie verlegen und grusslos. Am vernünftigsten betrugen sich noch diejenigen, die früher die grössten Taugenichtse gewesen waren. Sie grüssten freimütig und höflich, als ob nichts sich geändert hätte. —

Das Osterfest rückte heran und ich beschloss bei dieser Gelegenheit unsere neugebackenen freien Bürger gründlich zu beschämen. Ausser den vom Hospital aus geschickten Schinken, Osterbroten usw. liess ich noch allerlei schöne Sachen backen und färbte ganze Körbe voll bunter Ostereier. Abends deckte ich einen festlichen Ostertisch, stellte alle diese Sachen darauf. — Dann fragte ich sie, ob sie nicht nach alter russischer Sitte, einen Teil ihrer Osterspeisen in der Kirche weihen wollten. —

Ja, das wollten sie wohl.

Nun band ich vorschriftsmässig einige Eier, Osterbrot usw. in eine weisse Serviette und einer von den Sanitätern ritt damit zur Kirche. —

Von diesem Tage an war das Eis gebrochen und sie waren wieder höflich und respektvoll wie früher.

* * *

Der erste Mai 1917.

Natürlich wurde der neue Stil sofort eingeführt und Mitte April der erste Mai mit grossem Schwung gefeiert.

Alle Strassen waren mit roten Fahnen geschmückt. Auf den freien Plätzen standen Lastautos mit Ambossen, auf die ununterbrochen losgehämmert wurde. Festzüge aller Art zogen mit Musik durch die Strassen, in denen das Volk auf und ab wogte. Russische Soldaten und österreichische Kriegsgefangene gingen mit roten Schleifen an der Brust Arm in Arm.

In unserem Hospital musste der grosse Krankensaal ausgeräumt und für eine Volksversammlung geschmückt werden. — Unsere Schwestern und Sanitäter holten Leiterwagen voll grüner Tannenzweige aus dem Walde. Hübsch sah ja nachher der Saal aus mit seinen grünen Guirlanden und vielen roten Fähnchen. — Es wurden darin viele erhabene, schöne und grosse Worte geredet. Dazwischen auch

das Unmöglichste an Blödsinn geleistet. Schliesslich ging wohl den meisten nach all diesen vielen Worten ein Mühlrad im Kopf herum. —

* * *

Auflösung des Evangelischen Feldlazaretts.

Auf die Dauer war unter den jetzt an der Front herrschenden Zuständen ein erquickliches und nutzbringendes Arbeiten fast ausgeschlossen. Da auch die Geldmittel unseres Komitees zu Ende gingen, so wurde Anfang Mai das Evangelische Feldlazarett aufgelöst und das Personal reiste allmählich in einzelnen kleinen Gruppen ab. —

* * *

Petersburg, Juni 1917.

Nach drei Jahren schwerer Arbeit wollte ich zunächst einige Zeit in ländlicher Stille bei meinen Angehörigen leben, aber schon nach zwei Wochen hatte ich es satt, müssig dazusitzen und fuhr nach Petersburg, um eine Anstellung zu suchen. Ich bekam auch sofort in einem russischen Hospital des Städtebundes eine Stelle als Schwester. —

Es war ein ungewöhnlich schöner Sommer. Fast ununterbrochen lachte die Sonne vom Himmel herab und Petersburg mit seinen Prachtbauten an der breiten, glitzernden Wasserfläche des Nevastromes, dessen Seitenarme und Kanäle das Bild alten Glanzes und Reichtums bot. — Und doch war alles anders geworden. Wohl leuchtete in den Anlagen dieselbe Blumenpracht, aber die grossen Rasenplätze waren zerstampft, denn viele tausende russischer Soldaten, welche die Front auf eigene Faust verlassen hatten, schlugen hier ihre Lagerplätze auf. Wo das Auge hinsah — Soldaten. Für den armen Zivilisten war es kaum möglich, in der Elektrischen zu fahren, so gedrängt war sie voller Soldaten, die natürlich keinen Fahrpreis zahlten. Sonnenblumenkerne kauend, am Arm eine herausgeputzte Dienstmagd, so zogen sie von Vergnügungslokal zu Vergnügungslokal. Was ging es sie an, dass die Front einzukrachen drohte. Lange genug hatten sie gekämpft und gelitten. Mochte doch der elende Bourgeois jetzt selbst hingehen und sich und sein Vaterland schützen. —

Ein Bataillon weiblicher Rekruten, eingedrillt von der gawalttätigen, aber ihr Vaterland heiss liebenden Bäuerin Botschkarewa, marschierte stramm durch die Strassen. Wie schmuck sahen diese hohen, geschmeidigen Gestalten in ihren adretten, feldgrauen Uniformen aus. Lauter hübsche, junge Gesichter. Keck sass die Mütze auf den kurzgeschnittenen Haaren. — Das waren die sogenannten Battaillone des Todes, durch deren Beispiel die kampfesmüden russischen Truppen angefeuert werden sollten. Sie zogen in den sichern Tod. Auf die russischen Soldaten machte das aber keinen Eindruck. Die lachten dazu und meinten: „Mögen sie doch! Es sind genug Männer totgeschossen worden. Es schadet nichts, wenn jetzt auch einige Frauen dasselbe Schicksal erleiden. Es bleiben auch so noch genug nach. —

* * *

Wir standen damals auf dem Höhepunkt der Aera Kerenski. Noch glaubten alle an ihn und Bauern und Soldaten waren darin einig, dass sie geduldig warten wollten, bis Kerenski gerecht und weise das versprochene Land unter sie verteilen würde. „Kerenski hat versprochen, dass er uns das Land geben wird. Umsonst wird er es uns geben.“ So sprachen sie im Brustton felsen-

fester Überzeugung. — Welche Macht hatte dieser Mensch durch seine schönen Worte über Millionen Menschenherzen. Schon den vierten Monat stand die ganze Bauernschaft wie ein artiges Kind da, das den leckeren Kuchen zwar mit den Augen gierig verschlingt, ihn aber mit keinem Finger anrührt. —

In einem Punkte versagte aber Kerenskis Macht vollständig. Es gelang ihm nicht in den russischen Soldaten neue Kampfeslust zu entfachen. —

Als ich einst einen kranken Soldaten fragte, wo denn all ihr früherer Todesmut geblieben sei, da sagte er eifrig: „Früher, Schwester, da war es für uns Bauern fast einerlei, ob wir lebten oder starben. Schwer und grau war das Leben und der Tod hatte keine Schrecken für uns. Jetzt aber wollen wir nicht sterben, wir wollen leben, denn ein neues, reiches und schönes Leben liegt vor uns. Auch unsere ärmsten Brüder an der Front haben jetzt nur einen Gedanken — ihr Leben zu schonen, zu erhalten, denn auch sie werden ihr eigenes Stück Land bekommen und alles Nötige dazu. Kerenski hat es versprochen."

* * *

Was für ein buntes, unruhiges Treiben war jetzt auf den Strassen! Rote Fahnen wehten, Musik und Gesang ertönte. In endlos langem Zuge marschierten die Kommunisten den Kamennyastrow-Prospekt entlang. — Und alle diese verschiedenen Inschriften!

Brot und Friede!

Brot, Freiheit und Land!

Frieden, Freiheit und Land!

Wer nicht arbeitet, der soll auch nicht essen!

Herunter die Minister!

Proletarier aller Länder vereinigt euch!

Am häufigsten sah man die Worte „Brot" und „Frieden" auf den roten Fahnen wiederkehren. —

An den langen Zug der Kommunisten schloss sich der kurze aber eindrucksvolle der Anarchisten. Kohlschwarze schwere Fahnen, Banner und Plakate mit weissen Inschriften, die fast alle mit den Worten „herunter" oder „tot" begannen.

Tot den Bourgeois!

Tot den Ministern! usw.

* * *

Petersburg, Juli 1917,

Das Gerücht von einem bevorstehenden Vorstoss der Kommunisten durcheilte die Stadt. In den Hospitälern wurde alles zum Empfang von Verwundeten vorbereitet.

In den ersten Julitagen ging es los. Autos mit Maschinengewehren und bis an die Zähne bewaffneten Kommunisten jagten durch die Strassen. Aus Kronstadt kamen Matrosen ihnen zu Hilfe und besetzten das in unserer Nähe gelegene Palais der Balettänzerin Kschesiaska. Sogar die Peter-Paulsfestung wurde spielend leicht eingenommen und die grossen, schweren Kanonen gegen die Stadt gerichtet.

Es wurde gekämpft. Der Petersburger Bourgeois war aber in diesen Tagen nichts weiter als sensationslüstern. Alle Strassen waren voller neugieriger Menschenmassen, die sich mit einem fast angenehmen Gefühl des Gruselns von einigen wenigen entschlossenen Kommunisten terrorisieren liessen.

Im Hospital ruhte fast die ganze Arbeit auf den Schultern von uns deutschen Schwestern. Die russischen machten dieses neue Volksfest mit. — Mit zerzausten Haaren und beschmutzter Kleidung kamen sie nur zu den Mahlzeiten atemlos angelaufen und erzählten strahlend, wie interessant es gewesen sei. — Man habe auf dem Newski-Prospekt aus Maschinengewehren geschossen. Um nicht getroffen zu werden, habe sich das Publikum auf die Trottoirs hingeworfen. Daher seien ihre Kleider so beschmutzt.

Schliesslich siegten aber doch die Truppen Kerenskis und die Führer der Kommunisten retteten sich durch eilige Flucht und verschwanden vorläufig von der Bildfläche. — Einige desperate junge Leute setzten aber noch auf eigene Faust ihre Schiessereien fort. Diese wurden überwältigt und mit Kolbenschlägen, Bajonettstichen und Fusstritten ganz oder halb zu Tode geprügelt.

In unser Hospital wurde ein Lastauto voll solcher Unglückseliger gebracht. Während das Personal des Autos sie kopfüber auf das Steinpflaster warf, standen unsere kranken Soldaten an den offenen Fenstern und schrien: „Schlagt sie ganz tot! Man muss sie ganz tot schlagen!“

Endlich lagen sie auf Tragbahren und wurden in den Vorraum gebracht. Die russischen Ärzte und Sanitäter rührten aber keinen Finger ihnen zu helfen. Starr standen sie da, die Hände in den Taschen und riefen: „So ist es recht! Das haben sie verdient!“

Nur wir Schwestern und die weichherzigen russischen Wärterinnen nahmen sich ihrer an, verbanden sie und linderten ihre Qualen. Die meisten waren übrigens schon tot und die anderen starben auch, einer nach dem andern.

* * *

Petersburg, August—Oktober 1917.

Die Lebensmittel wurden unterdessen immer teurer und knapper und die Unzufriedenheit mit der provisorischen Regierung wuchs. Die Zahl der Anhänger der Kommunisten nahm stündlich zu. Von allen Seiten wurden sofortige Wahlen zur Nationalversammlung und der Rücktritt Kerenskis verlangt. — Seine schwächliche Haltung gegenüber den Bundesgenossen, wo es sich um Lebensfragen Russlands handelte, seine leeren Versprechungen, sowohl den Arbeitern und Bauern, als auch der bürgerlichen Gesellschaft gegenüber, raubten ihm den letzten Rest von Popularität. Als er dann in das Winterpalais übersiedelte und die Wohnräume Alexander III. für sich in Anspruch nahm, war er sogar der Lächerlichkeit verfallen.

Ende Oktober wurde er von den Kommunisten gestürzt und floh in einem Auto, verkleidet als Schwester des Roten Kreuzes. Sein Leben hatte er gerettet, aber tausende junger Leute, die er durch seine schönen Worte verwirrt und an sich gefesselt hatte, wurden für ihn hingemordet. — Die Junker, welche ja nichts anderes als seine Leibwache gewesen waren, wurden von den erbitterten Kommunisten entweder lebendig in die Neva gestürzt oder erschlagen und erschossen.

* * *

Petersburg, Winter 1917.

Die Kommunisten rissen nun die Regierungsgewalt an sich, forderten aber die ganze bürgerliche Gesellschaft zur Mitarbeit auf. Vielleicht wäre es politisch weitsichtiger gewesen, wenn dieser Aufforderung Folge geleistet worden wäre. Dann hätten auch die gemässigten Elemente ihren Einfluss geltend

machen können. Die meisten glaubten aber, dass die Kommunistenherrschaft nur noch Tage oder Wochen zählen würde und zogen sich abwartend und schmollend zurück. — An ihre Stelle drängten sich nun die dunkelsten Existenzen, welche die ihnen anvertrauten Ämter nur zur eigenen Bereicherung benutzten und vor keiner Greueltat zurückschreckten.

Brot konnten die Kommunisten zwar auch nicht schaffen, aber sie machten wenigstens der Komödie des bloss scheinbar weitergeführten Krieges ein Ende und schritten zu den Wahlen zur Nationalversammlung. Trotzdem jede Partei die vollste Freiheit zu Agitationsversammlungen hatte, siegten die Kommunisten mit erdrückender Stimmenmehrheit. Noch vor drei Monaten hätte auf Jahre hinaus eine gemässigte liberale Regierung dem Lande gesichert werden können. Das verbrecherische Hinausschieben der Wahlen durch die Regierung Kerenskis hatte zur Folge, dass Ströme unschuldigen Blutes vergossen wurden und die Hälfte der russischen Intelligenz hingemordet wurde.

* * *

Trotz all den grossen politischen Erschütterungen gestaltete sich das Leben in dem Offizierslazarett, in welchem ich seit dem Herbst arbeitete, durchaus friedlich und harmonisch. Natürlich waren auch unter den Offizieren Anhänger aller Parteien vertreten und mit recht soldatischem Freimut machte keiner Hehl aus seiner politischen Überzeugung. Aber alle diese Monarchisten, Demokraten, Sozialdemokraten, Sozialrevoltionäre, Kommunisten und Anarchisten verkehrten unentwegt kameradschaftlich miteinander.

Einst holte z. B. ein junger Kommunist nach dem Abendbrot ein Glas Tee nach dem andern aus dem Speisesaal in die nebenan befindlichen Schlafräume. Erstaunt fragte ich ihn, wem er denn all diesen Tee bringe. Gutmütig lachte er: „Ich tränke abwechselnd die Roten und die Weissen.“

Auf dem Newski-Prospekt von der Kasankathedrale — Musik, Gesang, orthodoxe Geistliche in prunkvollen Ornaten, ein Bild malerischer Farbenpracht. Hinter ihnen ein imposanter Zug der Kirchengetreuen. Entblösste Häupter. Der Wind spielt meist in grauen Bauernhaaren. Die Gesichter ernst und feierlich. Die Frauen mit Kopftüchern, ihre Kinder an der Hand.

Auf der Nikolaibrücke wieder ein Zug. An einer langen Stange ist ein weisses Stück Papier angebracht und darauf ein Bild Kerenskis. Unter demselben ist eine halbverwelkte langstielige rote Rose angesteckt. — Wie ein Klumpen schwärmender Bienen umdrängt ein Häuflein jüdischer Studenten und Kursistinnen die Stange mit dem Bilde. Ein Student geht nebenbei auf dem Trottoir und fordert ununterbrochen das Publikum auf, sich dem Zuge anzuschliessen. Das Publikum bleibt aber nur einen Augenblick stehen, sieht sich das Häuflein an und geht dann seiner Wege.

Am nächsten Tage bringen die regierungsgetreuen Blätter spaltenlange Artikel, die der brave Bourgeois mit Tränen der Rührung liest. — Das ganze russische Volk ist gestern dem Bilde seines vergötterten Lieblings Kerenski gefolgt. — Von diesem Tage an glaubte ich nicht mehr den schönen Worten Kerenskis.

* * *

Ein paar andere Kommunisten waren heillos leichtsinnige Menschen, die ihre Gänge in die Stadt zu regelrechten Raubzügen benutzten. Eines Tages riefen sie per Telephon kläglich um Hilfe. Die Kameraden stürzten hin und befreiten sie, die eben erschossen werden sollten.

Ein blutjunger Anarchist arbeitete wiederum treu und redlich als Kulissenschieber, um seine Eltern und seine kranke Schwester zu ernähren.

Ganze Gruppen von Offizieren schaufelten in den Strassen Schnee oder arbeiteten auf den Bahnhöfen als Lastträger.

Eines Abends kamen dreissig Matrosen, in einer Hand einen Revolver, in der andern eine Knute, um in unserem Hospital nach Waffen zu suchen, aber sie fanden nicht viel, da die kommunistischen Wärterinnen dieselben verstecken halfen.

Die grauenhaften Niedermetzelungen der Marineoffiziere durch die Matrosen der Baltischen- und der Schwarzmeerflotte erfüllten zwar alle Offiziere mit Entsetzen, und tiefe Trauer herrschte über die immer trostloser werdende Lage des russischen Reiches — aber man war jung und hoffte auf die Zukunft. Um nicht erdrückt zu werden durch schwere Gedanken und Sorgen, suchte man sich nach Möglichkeit zu zerstreuen. Theater und Kinos wurden eifrig besucht und in unserm Hospital wurde das Weihnachtsfest harmlos fröhlich gefeiert. Die Offiziere spielten meisterhaft kleine Einakter, deklamierten selbst verfasste Gedichte, sangen Kouplets zur Balalaika, gaben Geigen- und Violinkonzerte mit Klavierbegleitung. Andere schmückten die Wände des Hospitals mit ihren Zeichnungen und Malereien. — Wieder andere schoben die ganze Gegenwart beiseite und schrieben Romane, Novellen, Gedichte und Skizzen. Unter diesen jungen Talenten trat besonders ein Kleinrusse hervor, der in meisterhafter Weise alle die Leiden und Freuden der Volksschullehrer in der Ukraine schilderte. Wie zart hingehauchte Pastellbilder nahmen sich seine kleinen Skizzen aus. — Ein junger Sibirier stand wiederum mitten auf dem Boden der Gegenwart und brachte seinen Schmerz über die politische Zerrissenheit des geliebten russischen Vaterlandes immer wieder in Gedichten zum Ausdruck. Wahre Perlen der Poesie wurden hier mit dem eigenen Herzblut geschrieben.

Klagen eines geplagten Bruders.*

Ich lese mit grossem Interesse das „Zentralblatt“, weil ich all die Reformen, die die Frauenbewegung anstrebt, freudig begrüsse. Eines aber habe ich bisher vermisst, nämlich die Bekämpfung der Modetorheiten. Es ist mir ein Graus, eine für das Menschheitswohl kämpfende Frau auf ihrem Hute die Federn von gemordeten Vögeln herumtragen zu sehen, gleichsam als Trophäen ihrer Grausamkeit.

Noch mehr ist mir aber eine andere Modetorheit ein Dorn im Auge, die die Frauen selbst und das Menschheitswohl noch näher angeht: die hohen Absätze! Die gesundheitlichen Schäden, die sie zur Folge haben, dürften genug bekannt sein, so dass ich sie hier nicht aufzuzählen brauche. Die meisten vernünftigen Frauen schauen denn auch beim Schuheinkauf auf niedere Absätze. Aber hier stellen sich der Vernunft schier unüberwindliche Hindernisse entgegen.

Ich predige meiner Schwester stets über die Schädlichkeit der hohen Absätze und habe die freudige Genugtuung, dass es etwas verschlägt. Geht sie

---

* *Anmerkung der Redaktion.* Den geplagten Bruder möchten wir daran erinnern, dass das „Zentralblatt“ schon wiederholt für eine vernünftige Fussbekleidung eingetreten ist. Bei der Volksschuh-Aktion haben Vertreterinnen des Schweizerischen gemeinnützigen Frauenvereins sich entschieden für die Herstellung von Volksschuhen mit niedern Absätzen ausgesprochen, und wie bekannt, ist der Erfolg nicht ausgeblieben.

nun aber in einen Schuhladen, um sich ein Paar Schuhe zu kaufen, so kann ich sicher sein, dass sie, wenn auch nicht mit schauderhaft, so doch immer noch unvernünftig hohen Absätzen heimkommt. Da beginnt natürlich wieder meine Predigt. Meine Schwester aber kann sich entschuldigen, das seien die niedersten Absätze, die sie gefunden habe.

Ich bin nun nicht dafür, dass man den Überspannten ihre Turmabsätze wegnehmen soll, etwa durch Gesetzeserlass. Für die vernünftigen Frauen und Töchter aber sollte gesorgt werden, dass sie vernünftige Schuhe kaufen können. Ich glaube, dass sich der Frauenverein vielseitigen Dank sichern würde, wenn er sich mit einem solchen Ansuchen an die Schuhfabriken wendete.

Wenn diese Zeilen dies bewirken könnten, würde viel Unheil verhindert und aus einem geplagten ein überglücklicher Bruder werden.

Herbstblumen.

Von *Theobald Masarey.*

Ob ich die Liebe, fragst du, je gekannt?
Ich ahnte sie mit ihrer Glut und Wunde,
als jugendfrisch auf eine kurze Stunde
mein Blick in ihrem einen Himmel fand.
Nie naht' ich ihr, nie küsst' ich ihre Hand,
nie klang ein heisser Gruss von Mund zu Munde.
Mit ihrem Blick verlor ich ihre Kunde;
nur die Erinnerung blieb festgebannt.
Wo sie nun weilt? Vielleicht im trauten Kreise
von Mann und Kind, und lacht verstohlnerweise,
wenn sie von ihren Mädchenträumen spricht,
und weiss nicht, dass aus Rosen und Reseden,
die noch wie sie im Herbst vom Frühling reden,
ein stiller Mann sein letztes Sträusschen flicht.

Vom Büchertisch.

Das Weib in anthropologischer und sozialer Betrachtung. Von Prof. Dr Oskar Schultze, Verlag von Curt Kabitzsch, Leipzig. Preis Mk. 5.

Viel ist über das Thema „Weib“ schon gestritten worden. Es ist schier unerschöpflich, von welchen Seiten man es anfasst. Zumal, seit die Frau auch politisch mit dem Manne gleichberechtigt ist, werden all die Fragen über körperliche und geistige Leistungsfähigkeit wieder aufgeworfen und in der Presse und öffentlichen Versammlungen erörtert. Es wird daher vielen erwünscht sein, einmal ein objektiv abwägendes Urteil darüber zu hören, was die Natur dem Weibe an körperlichen und seelischen Unterschieden beschieden hat, wie es von dem Würzburger Anatomen in dem vorgenannten Buche abgeben wird. An der Hand guter Bilder zeigt er uns nicht nur die körperliche Entwicklung, er bringt auch eine Fülle übersichtlich geordneten Zahlenmaterials aus der Literatur, so dass das Thema nicht nur nach der medizinischen, sondern auch nach der psychologischen und volkswirtschaftlichen Seite erschöpfend dargestellt wird. Das Buch enthält jedenfalls mehr, als der Titel besagt und der Inhalt ist für beide Geschlechter wissenswert.

Schweizerischer gemeinnütziger Frauenverein
Sektion Bern

Am 1. November 1920 beginnt ein

Kurs für feine, bürgerliche Küche

Dauer: 36 Kochtage. Preis (Mittagessen inbegriffen): Fr. 200. — Anmeldungen nimmt entgegen die **Direktion der Haushaltungsschule,** Fischerweg 3, **Bern.** **Der Vorstand.**

Behagliche Wohnlichkeit, vorzügliche Verpflegung und sorgfältigste Behandlung bedingen im 302

Kurhaus Sonn-Matt Luzern

während des Winters selbst bei kurzem Aufenthalte die anerkannt guten Erfolge bei

Überarbeitung und nervösen Beschwerden aller Art

— Prospekt —

Kinderheim „Bergrösli"

Beatenberg 1200 Meter ü. M. Berner Oberland

Das ganze Jahr geöffnet. Prospekte zur Verfügung. Beste Referenzen. **Mässige Preise.**

Die Leiterinnen:

Helene Schmid, diplom. Kindergärtnerin, mehrere Jahre Gehilfin in einem grossen Kinder-Sanatorium in Aegeri.

334 **Stephanie Schmid.** JH 3620 Lz

Haushaltungsschule

Chailly

ob Lausanne

Unter neuer Leitung beginnt am 1. November ein 5monatlicher Kurs. Prospekt bei der Direktion erhältlich.

Nervöse Magen- u. Darmkatarrhe werden durch

ELCHINA

rasch gebessert und geheilt.

Es **hebt** den **Appetit, regelt** die **Verdauung** und **restauriert** den **allgemeinen Kräftezustand.**

Originalfl. Fr. 3.75; sehr vorteilh. Doppelfl. Fr. 6.25 in den Apoth.

Gallensteine

beseitigt gefahr- u. schmerzlos

Bede-Cur

Generaldepot:

Central-Apotheke

W. Volz, Bern

Zeitglocken 310

Erhältlich in Apotheken

Für Ihren Bedarf an 338

Jackettkleidern

Damen- und Kindermänteln

verlangen Sie kostenlose Zusendung von Stoffmustern von der

Volkstuch A.-G.

in **Luzern** 12.

Locher & Co.'s
„Pfeilmarke"
ergibt den besten

Milchkaffee.

Landaufenthalt für Kinder im Kinderheim der Geschw. Bopp
Herrlich sonnig gelegen **Herrliberg** am Zürichsee
Aufnahme von Kindern jeden Alters. Individuelle Behandlung und Pflege zugesichert. Gelegenheit zum Unterricht in allen Fächern, auch Gesang, Musik und harmonische Gymnastik. Französische und englische Konversation. Prospekt. 317

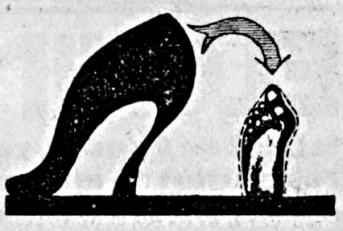
Blutarme, Bleichsüchtige, Stärkungsbedürftige, Rekonvaleszenten
gebrauchen vorteilhaft als Stärkungsmittel
Vin „Katz“ **Pepto-quino-ferrugineux**
Frl. **Dr. med. M.** in G.: „Es ist mir daran gelegen, Ihnen mitzuteilen, dass ich Ihren **Vin „Katz“** sehr oft verschrieben habe und die erzielten Resultate nur lobend erwähnen kann. Die Kräfte und der Appetit kehren sogleich zurück und schon nach der ersten Flasche fühlen sich die Patienten bedeutend wohler.“

Wo soll ich Tee kaufen?
Einen aromatischen ergiebigen Tee von stets gleichmässiger bester Qualität zu niedrigen Preisen kann nur ein Geschäft liefern, welches in so grossem Umfange direkt mit den Konsumenten verkehrt wie der 318
„Merkur“
Das grösste Tee- u. Kaffee-Spezial-Geschäft der Schweiz.
Postsendungen besorgen **alle Filialen,** sowie das **Zentralbureau in Bern, Laupenstrasse 8**

COLLBONA 320
ist und bleibt das bekannte, beliebte, unschädliche Mittel gegen
Kropf und dicken Hals.
Tabletten in Schachteln à 60 Stück zu Fr. 4.50 in den Apotheken.

Beinleiden
Offene Beine, Krampfadern, Beingeschwüre, entzündete und schmerzhafte Wunden usw. heilt rasch und sicher JH 3940 Lz
„Siwalin“
Heilt ohne Bettruhe, ohne Aussetzen der Arbeit und benimmt sofort Hitze und Schmerzen. — 1 Schachtel **Fr. 2.50. Bestes Mittel der Gegenwart. Dr. Franz Sidler, Willisau.** Umgeh. Postversand.

Von
Sapolioseife
ist nach langem Unterbruch endlich wieder eine Sendung eingetroffen. **Sapolio** ist anerkannt die beste Seife zum Reinigen von **Küchengeschirr, Badewannen** usw., entfernt auch **Tintenflecken.**
Alleinverkauf für die ganze Schweiz
Lebensmittel A.-G. Bern
vorm. **Joh. Sommer & Co.**
Zeughausgasse 31 und Filialen



Die Armen
Füsse müssen in den heutigen Modeschuhen krank werden, und auch das Allgemeinbefinden muss darunter leiden. — Sie haben es aber in Ihrer Hand, Schuhe zu tragen, die viel geschmackvoller als Modeschuhe, und dabei gesund und naturgemäss sind. — Wir fabrizieren Kinder-, Damen- und Herrenschuhe. Begeisterte Empfehlungen aus aufgeklärten Kreisen. Verlangen Sie sofort unsern Gratis-Katalog. 339
Verkauf direkt an Private.
Verkaufsbureau
Olga-Schuhfabrik
Locarno-Muralto 17.

Versand von Handarbeiten

Decken, Kissen, Läufer, Serviettentaschen, Taschentücher, Sachets, Tee- und Kaffeewärmer, Kinderkleidchen und Häubchen, vorgezeichnet und angefangen auf nur prima Stoffen :-: :-: :-: :-:

Spezialität: vorgezeichnete Damenblusen

Alle Materialien: Leinenstoffe, Garne, Seide, Stickmetalle, Perlen; Bücher mit Vorlagen und Anleitung

Prompte Bedienung :-: Mässige Preise

Wwe. Bourillot-Rummel, Davos-Dorf

306

Or 7222 R

DRUCKSACHEN

für den Geschäfts- und Privatverkehr liefert in kürzester Frist und sauberer Ausführung

Buchdr. Büchler & Co., Bern

Die zweite Ziehung der

LOSE

à Fr. 1 der Kirchenbau-Lotterie Laufen steht bevor. Wer grosse

Barsummen von Fr. 10,000

usw. gewinnen möchte, versuche **jetzt** das Glück und bestelle bevor ausverkauft.

Fr. 100,000 Treffer in bar.

Auf 15 Lose 1 Gratislos. 331

Versand geg. Nachnahme durch die

Los-Zentrale, Bern

Passage v. Werdt Nr. 29.

(J H 7753 B) **Wer es kennt, empfiehlt** 256

Milcheiweiss Ovolactal

der vielseitigen Verwendung in Küche, Patisserie usw. wegen, als ein unentbehrliches, billiges Nährmittel. In Lebensmittelhandlungen käuflich.

Ovolactal A.-G., Ostermundigen - Bern

Tit. Schweiz. Landesbibliothek, Bern

Verlangen Sie in den einschlägigen Geschäften
Ihres Platzes überall ausdrücklich

SEETHALER

Confitüren und Conserven

um sicher zu sein, das Beste zu erhalten. — 28

Schweizerische Landesausstellung in Bern

Grosser Ausstellungspreis

(Höchste Auszeichnung)

Redaktion: Julie Merz, Bern. — Verlag: Schweizer. gemeinnütziger Frauenverein.
Druck und Expedition Buchdruckerei Büchler & Co., Bern.